

AUS DER WERKSTATT DER FERNSEH-KRIMI-MACHER

Erfahrungen mit der ZDF-Vorabend-Serie „SOKO 5113“

WIE ALLES ANFING

Der Entschluß, ein Buch über die Arbeit der Kripo zu schreiben, hatte seinen Ursprung in meinem Mißfallen über die Machart der Fernsehkrimis. Über sie konnte ich entweder lachen oder mich ärgern, denn als Chef der Kripo hatte ich oft nur Kopfschütteln übrig, wie die Arbeit der Polizei oder Opfer und Straftäter auf dem Bildschirm dargestellt wurden. Ende 1974 setzte ich mich schließlich an die Schreibmaschine, mixte aus einem Dutzend in der Praxis erlebter Fälle zwei, drei fiktive Geschichten und versuchte, den Kripo-Alltag realistisch und trotzdem spannend, vor allem glaubwürdig zu erzählen. Ich nannte das Buch "Der Durchläufer". Es schildert die Erlebnisse eines jungen Kriminalbeamten, der als "Durchläufer" (Kripojargon) einem Fachkommissariat zur Ausbildung zugeteilt wird.

Bangen Herzens ging ich mit dem Manuskript im Oktober 1975 auf die Frankfurter Buchmesse - Halle Belletristik - und stieß auf Aufmerksamkeit. Denn es war damals neu, daß ein Insider der Polizei einen Roman schrieb. Drei Verlage bekundeten ihr Interesse: Molden, Bertelsmann und S.Fischer. Der Lektor des Molden-Verlages aus Wien sagte: "Ich treffe heute abend meinen Freund Tettenborn vom ZDF, ich glaube, er sucht einen Serienstoff." Das war eine Sternstunde für den jungen Autor, denn so wurde sein Erstlingswerk gleichzeitig ein Buch (im Verlag S.Fischer) und aus dem Stoff eine sechsteilige Fernsehserie.

Der Klappentext des Buches umschrieb, was auch Leitlinie für die Serie werden sollte, hier hieß es: "Schenks Polizisten sind keine Supermänner, die in genialem Alleingang ihre Fälle lösen, sondern nüchterne Teamarbeiter, die nicht nur gegen Verbrecher, sondern auch gegen Streß, Erfolgswang, eigene menschliche Schwächen und bürokratische Zwänge kämpfen. Kritisch und selbstkritisch ermöglicht Schenk dem Leser den Blick hinter die Kulissen der Kripoarbeit. Und während er mit einigen Klischees aufzuräumen sich vornahm, schrieb er vor allem auch einen spannenden Roman, der das Fernsehen anregte, eine großangelegte Serie auszustrahlen, in der die Kripoleute gezeigt werden, wie sie wirklich sind."

Anfang 1976 begann das ZDF mit den ersten Vorbereitungen. Dr. Tettenborn meinte, es sei schwierig, einen jungen Schauspieler zu finden, der die Rolle des "Durchläufers" in einer Serie spielen kann, auch sei ein Fachkommissariat zu sehr auf eine Deliktsart spezialisiert.

"Dann machen wir daraus eine SOKO", schlug ich vor.

"SOKO? Was soll das denn heißen?" fragte er befremdet und dachte vielleicht an ein sudanesisches Reisgericht. Ich erklärte ihm, daß man darunter bei der Kriminalpolizei eine Sonderkommission versteht.

"Und wie nennen wir die Serie?" überlegte Tettenborn.

"SOKO 5113", sagte ich spontan, "5113 ist die Telefonnummer des Chefs der SOKO." Mir fiel die Nummer ein, weil sie einmal mein eigener Nebenanschluß im Landeskriminalamt gewesen war.

Bald darauf lernte ich Ulrich Stark kennen, den Regisseur. Ein begabter Jungfilmer, 68iger und von linken Grundüberzeugungen geprägt. In mir, dem damaligen Kriminaloberrat, vermutete er zunächst einen Vertreter des konservativen Lagers und trat mir skeptisch gegenüber. Wir raufte uns schließlich zusammen. Ich schrieb einige Drehbücher für die Serie, manche mit ihm zusammen. Unser Spannungsverhältnis bestand darin, die Grenzen der Kritik an der polizeilichen Arbeit zu ziehen. Oder den damals noch gültigen und später aufgegebenen Grundsatz durchzuhalten, die Fälle nur aus der Perspektive der Polizei zu entwickeln, also ohne filmische Verselbständigung der Täterseite.

Zu den ersten Dreharbeiten im September 1976 wurde ich für ein paar Tage von dem Produzenten, der Elan-Film Giercke & Company, nach München eingeladen. Ich lernte den unvergessenen Werner Kreindl als Chef der SOKO, Diether Krebs, Wilfried Klaus, Bernd Herzprung als SOKO-Beamte bei ihren "Ermittlungen" kennen oder Michael Hinz als Zuhälter Nobby und Kameramann Kai Borsche. Selbstredend auch den Chef der Produktionsfirma, Consul Max Giercke, ein Urgestein, ein Patriarch, seinen Produktionsstab gleichermaßen autoritär wie fürsorglich dirigierend.

Bis heute fühle ich mich der SOKO in Form der Fachberatung verpflichtet. Unter Beachtung dramaturgischer Notwendigkeiten überprüfe ich die Drehbücher auf juristische, kriminalistische, kriminaltaktische und kriminologische Richtigkeit und Praxisnähe. Oft sind Kompromisse notwendig, denn schließlich steht der Unterhaltungscharakter im Vordergrund. Ab und zu führte die Fachberatung zu dem Ergebnis, die Ablehnung eines Drehbuches zu empfehlen. Am 16. Januar 1985 schrieb ich zum Beispiel in einer Stellungnahme (Auszug): "Das Ergebnis des fehlerhaften Vorgehens wird in Bild 61 richtig resümiert. Danach ist die SOKO - mit Verlaub gesagt - ein Trottelhaufen. Dies wird auch weder durch menschliche Schwächen noch Konflikte, die Ursache sein könnten, entschuldigt... Daß man so ganz selbstverständlich und kaltschnäuzig darüber hinwegsieht, wie ein Mensch erschossen wurde, entspricht nicht der eigentlich sensiblen Göttmann-Mentalität... Und Herles Schwiegervater als Teilhaber an einem Puff paßt auch nicht so recht ins Bild, wie die letztlich durch SOKO-Fehler verursachten nicht unerheblichen Verletzungen Herles keine Heiterkeit auslösen dürften..."

Über die vielen Jahre hielten sich die Beschwerden über bestimmte SOKO-Folgen seitens Bürgern, Ämtern oder Politikern in Grenzen, ja sie waren eigentlich - gemessen an der hohen Zuschauerzahl - erstaunlich selten. Im Fall eines Waffenschiebers lag eine unbeabsichtigte Namensgleichheit mit einem real existierenden Mann vor, der sich diskriminiert fühlte. Die Bundespost beschwerte sich, weil in einem Fall ein Telefonverteilerkasten bei einer Abhörmaßnahme gezeigt wurde und die Post den Eindruck vermeiden wollte, daß sie das duldet (obwohl für die gezeigte Telefonüberwachung ein Gerichtsbeschluß vorlag). In einem anderen Fall beklagte sich ein Bundestagsabgeordneter zu recht über den Einsatz einer Wanze in einer Rauschgiftsache, weil zu diesem Zeitpunkt dafür keine Rechtsgrundlage gegeben war. Eine Psychologin monierte, daß ein Gutachten zur Schrifturheberschaft fälschlicherweise als graphologisches Gutachtens definiert wurde.

FIKTION UND REALITÄT

Die SOKO-Serie will nicht die polizeiliche Wirklichkeit beschreiben, denn wenn sie es versuchte, würde sich alsbald bei dem Zuschauer gähnende Langeweile breitmachen.

Kriminalbeamte bzw. Kriminalbeamtinnen verbringen nämlich einen großen Teil ihrer Zeit am Schreibtisch mit Vernehmungen, Schreiben von Berichten, telefonischen Feststellungen oder Computerarbeiten. Und selbst der operative Teil ihrer Arbeit ist Routine, wiederholt sich auf ähnliche Weise immer wieder; die Einsätze mit einem echten Nervenkitzel haben Seltenheitswert. Das ist auch gut so, denn der Streß ist ohnehin groß genug unter der Last viel zu vieler Ermittlungsvorgänge pro Sachbeiter(in). Trotzdem ist und bleibt der Beruf abwechslungsreich, weil man ständig mit anderen Menschen als Beschuldigte oder Zeugen zu tun hat, sich immer wieder auf neue Sachverhalte einstellen muß und es häufig um ein schachspielähnliches Ringen um die Wahrheit geht. So kann eine Vernehmung ausgesprochen spannend sein, selbst wenn actionmäßig überhaupt nichts passiert. Vielmehr ist es ein Kreuzen der Klingen, mit Beweisen und Argumenten jemanden zu einem Geständnis zu bewegen, der gleichfalls seine Trümpfe ausspielt und mit einem Geflecht von Schutzbehauptungen, Lügen oder Ausreden eine Indizienkette ins Wanken zu bringen versucht. Oft ist es auch keineswegs sicher, ob man tatsächlich den Täter vor sich hat, und nicht selten wird man davon überrascht, trotz scheinbarer Zusammenhänge jemanden für den Täter gehalten zu haben, der unschuldig ist. Das alles könnte man auch verfilmen, aber nicht in einer Vorabendserie wie SOKO 5113.

Infolge dessen liegt es auf der Hand, daß sich die SOKO-Ermittler nicht lange mit schriftlichen Vernehmungen aufhalten können, ja sie schreiben im Grunde so gut wie nie etwas auf, das wäre bei der richtigen Polizeiarbeit eine fachliche Todsünde, "denn was nicht in der Akte steht, ist nicht in der Welt" (Quod non est in actu, non est in mundo). Schließlich hat polizeiliche Arbeit den Zweck, Staatsanwaltschaft und Gericht durch komplette Ermittlungsakten lückenlos alle Aspekte eines Falles schriftlich zu präsentieren. Dafür stimmen andere Details bei der SOKO. Die Ermittlungen sind in der Regel kriminalistisch und kriminaltaktisch sinnvoll und wirkungsvoll, die Eingriffsbefugnisse werden bei Festnahmen, Durchsuchungen oder Beschlagnahmungen beachtet, und es fehlt sogar nicht am polizeilichen Fachjargon, jedenfalls soweit ihn auch der Zuschauer verstehen kann. Die SOKO-Leute kennen ihre Grenzen als Ermittlungsbeamte und wissen, wann sie andere Fachkollegen für Fingerabdrücke, Sprengstoff oder Schußwaffen einschalten müssen. Und sie kämpfen wie ihre echten Kollegen mit verwaltungsmäßigen Restriktionen, wenn es um die Büroausstattung, die Anordnung von Überstunden oder die Abrechnung von Reisekosten geht. Der echte Polizist muß als Zuschauer ab und zu ein Auge zudrücken, wenn sich die vier tapferen SOKO-Kämpfer auf waghalsige Aktionen einlassen, bei denen in Realität nach den Grundsätzen der polizeilichen Eigensicherung doppelt so viele und mehr Beamte eingesetzt würden.

Die Serie soll keine "Verbrecherschule" sein und nicht die polizeiliche Praxis so authentisch spiegeln, daß potentielle oder tatsächliche Straftäter etwas lernen können. So wird zum Beispiel das polizeitaktische Vorgehen im Falle einer Geiselnahme in nur sehr groben Strukturen gezeigt. In Wahrheit füllen in den polizeilichen Dienstanweisungen für Geiselnahme und Entführungen die Maßnahmenkataloge viele Seiten. Das weiß zwar der Fachberater, aber selbst die Autoren kennen diese Richtlinien nicht.

Die dramaturgischen Regeln, künstlich Spannung zu erzeugen, finden natürlich bei der SOKO-Reihe Anwendung und decken sich zumeist nicht mit dem polizeilichen Alltag. So wird Spannung hervorgerufen, wenn auf eine Erwartung eine Überraschung folgt. Oder wenn bei einer Handlung statt des beabsichtigten Zwecks das Gegenteil eintritt. Spannung kann durch Retardieren, das Hinausschieben eines erwarteten Zieles, entstehen. Mit der Retardierung verbunden ist das Unterbrechen in dem Moment, in dem der Effekt erwartet wird, zum Beispiel durch einen Szenenwechsel. Spannung kann durch Zeitablauf erzeugt

werden, indem es auf Minuten oder Sekunden ankommt, ein Leben zu retten. Selbstredend erzeugen Verfolgungsszenen, die Tatausführung oder gefährliche Ermittlungshandlungen Spannungselemente, wie auch im Einzelfall der Informationsvorsprung des Zuschauers gegenüber der SOKO.

Bei der Bearbeitung eines Drehbuches durch den Fachberater kann es im Einzelfall ein Problem aufwerfen, wenn der Autor die Beweise für Schuld oder Unschuld seiner Figuren so präsentiert, wie es ihm in den dramaturgischen Ablauf paßt, während die notwendigerweise zügig geführten Ermittlungen längst ein Ergebnis gebracht hätten. So wäre zum Beispiel in einem Mordfall eine entscheidende Durchsuchung bereits in Bild 9 und nicht erst in Bild 37 erfolgt, zumal es obligatorisch ist, daß die Kripo die Wohnung eines Mordopfers durchsucht.

Wie im richtigen Kripo-Dasein fängt es auch bei der SOKO meist damit an, daß etwas passiert ist, gewöhnlich ein Mord oder zumindest ein Leichenfund, wir befinden uns also an einem Tatort. Die SOKO-Kriminalisten treffen an diesem Schauplatz ein, wo gewöhnlich bereits der Erkennungsdienst Spuren sichert und (leider) der scheinbar unverzichtbare Leichenträger gerade das "corpus delicti" in einer zugedeckten Zinkwanne abtransportiert. Just in dem Moment trifft der Chef ein, bei der SOKO also Kriminalhauptkommissar Schickl und wird mit knappen Informationen ins Bild gesetzt, was bis dato über das Verbrechen bekannt ist. Auch der Gerichtsmediziner ergänzt unter Hinweis auf die noch notwendige Obduktion sein Wissen über den Todeszeitpunkt. Damit ist gleichzeitig der Zuschauer informiert, worum es geht. Gute SOKO-Autoren vermeiden diese Eingangsszene und lassen sich etwas anderes einfallen, aber bei der richtigen Polizei läuft es tatsächlich genau so ab. Nur spielen natürlich der Tatort, wo man "die Spuren zum Sprechen bringen will", und die Tatortrekonstruktion eine viel intensivere Rolle. Doch weiß auch die SOKO wichtige Tatortspuren zu bewerten und in die Ermittlungen einzubeziehen. Gleichfalls beschäftigt sich die SOKO richtigerweise öfter mit der Frage, ob es sich um Mord, Freitod oder Unfall handelt.

Die sachliche Zuständigkeit der SOKO für alle anfallenden Delikte quer durch das Strafgesetzbuch wird mit filmischer Freizügigkeit behandelt. In Realität ist eine Kripo-Dienststelle in fachlich spezialisierte Zuständigkeiten untergliedert, wie zum Beispiel in Mord und Raub, Diebstahl, Sittlichkeitsdelikte, Rauschgiftkriminalität, Betrug usw. Eine Sonderkommission (SOKO) wird unabhängig von Fachinspektionen/-kommissariaten geschaffen, um auf Zeit einen bestimmten Kriminalitätsschwerpunkt oder Straftatenkomplex zu bearbeiten oder einer feststehenden Tätergruppierung das Handwerk zu legen. So war beispielsweise die "SOKO Bahnhof" in Frankfurt am Main über einige Jahre dafür zuständig, sämtliche Kriminalität rund um den Hauptbahnhof und im angrenzenden Rotlichtmilieu zu bekämpfen. Eine SOKO über Jahrzehnte würde mit der Zeit zu Komplikationen mit den Fachdienststellen führen und Informationsverluste oder Überschneidungen auslösen bzw. Zuständigkeitsrangeleien provozieren.

Es ist Intention der Serie und auch ein Teil ihres Erfolges, der Realität ziemlich nahe zu kommen. Kein SOKO-Mitglied ist ein Star und omnipotenter Alleskönner mit entsprechenden Allüren, sondern alle sind ein Team, der Chef Schickl gilt als primus inter pares. Niemand sagt: "Harry hol den Wagen!" wie es Derrick tut. Alle beeinflussen die Arbeit, jede Meinung ist gefragt und jeder agiert unter Beachtung der Gruppeninteressen weitgehend selbständig in großer Eigenverantwortung. Doch in grundsätzlichen Dingen hat Schickl das letzte Wort. Das grenzt die SOKO von vielen anderen Fernsehkrimis ab, in denen "Derrick" oder "Der Alte" oder "Der Kommissar" im Mittelpunkt stehen und die anderen als Wasserträger fungieren. Es liegt auf der Hand, daß eine moderne Kriminalpolizei mit solchen

Wichtigtuern und scheinbaren Spitzendetektiven nichts gemein hat. Im übrigen ist der Ausbildungsstand bei der Kripo so hoch, daß sich Sachbearbeiter von der Chefebene so wesentlich nicht unterscheiden. In Sachen Emanzipation ist die SOKO besser als die wirkliche Polizei. Denn noch immer haben Beamtinnen einen schweren Stand, sich gegen die männlichen Kollegen zu behaupten und leiden nicht selten unter ihren chauvinistischen Verhaltensweisen. In der SOKO hingegen genießt Maja Cramer Respekt. Ihr analytischer Verstand ist genau so gefragt wie ihre weibliche Intuition.

Gar nicht so selten findet eine SOKO-Folge ihren Anfang, weil ein SOKO-Angehöriger zufällig Zeuge eines Verbrechens wird oder sich ein solches in seinem persönlichen Umfeld, im Bekannten- oder Verwandtenkreis anbahnt oder geschehen ist oder einen Kollegen bzw. dessen Familie trifft. Dramaturgisch handelt es sich um einen Kunstgriff, den Einstieg in einen Fall möglich interessant und abwechslungsreich zu gestalten, die SOKO sofort zu involvieren und persönliche Betroffenheit auszulösen. Die Wirklichkeit sieht anders aus, wenn man bedenkt, daß die Verbrechenshäufigkeit bei Mord 1,3 Fälle auf 100 000 Einwohner bedeutet, es also in unseren Breiten gottlob höchst selten vorkommt, Opfer eines Kapitalverbrechens zu werden und somit noch seltener geschieht, zufällig als Polizeibeamter anwesend zu sein. Ich selbst hatte in meinen 34 Dienstjahren dieses zweifelhafte Vergnügen nicht und mit mir die Mehrzahl der Kollegen ebenfalls nicht. Hier kommt der berühmte "Kommissar Zufall" ins Spiel, der ja auch bei der echten Polizeiarbeit eine Bedeutung besitzt. Wird er im Fernsehspiel überstrapaziert, also an den Haaren herbeigezogen, ändert sich die Qualität zum Negativen, weil die Glaubwürdigkeit mangels innerer Logik der Geschichte leidet. Der wirkliche Zufall ist im Berufsalltag der Kripo ausgesprochen selten. Vielmehr ist es in der Regel so, daß die Ermittlungen oft aufgrund von Hinweisen oder bestimmten Erkenntnissen in eine bestimmte Verdachtsrichtung gelenkt und damit scheinbare Zufälle provoziert, quasi herbeigeführt werden, die sonst nicht hätten eintreten können. Wenn beispielsweise der Kreis der Verdächtigen eingengt und untersucht wird, kann "zufällig" bei der Observation ein bis dahin unbekanntes Auto aufgefallen sein, dessen Halter sich als der Täter herausstellt.

Observation ist ein wichtiges polizeiliches Mittel und bei Kapitalverbrechen oft unerlässlich. Im Fernsehfilm ist diese aufwendige Maßnahme, bei der in Realität häufig ein halbes Dutzend Dienstfahrzeuge und doppelt so viele Beamte eingesetzt werden, um eine einzige Person zu überwachen, schwer umzusetzen. Die plumpe Variante, zwei Beamte direkt vor das zu überwachende Objekt zu postieren, sollte man genau so vermeiden wie dem verdächtigen Auto quasi Stoßstange an Stoßstange zu folgen, denn das müßte auch der dümmste Ganove sofort bemerken und selbst der polizeilich unerfahrene Zuschauer belächeln. Hier ist viel Phantasie gefragt, die Observanten zu tarnen, nicht nur seitens der SOKO-Regisseure, sondern auch im wirklichen Polizeialltag.

Es gibt fast keinen Fall, bei dem nicht das Alibi von verschiedenen Personen eine Rolle spielt. In Realität wird es akribisch überprüft, was die Grenzen der filmischen Darstellung sprengt und in Langeweile münden würde. Hier müssen Kompromisse eingegangen werden, die manchmal so aussehen können, daß in einer Lagebesprechung der SOKO in einem Nebensatz lediglich das Ergebnis der Alibiüberprüfung erwähnt wird. Das ist immer noch besser als eine lückenhafte Vernehmung, in der die wichtigsten Fragen - weil die Szene kurz sein muß - nicht gestellt werden.

SOKO-Autoren beweisen häufig, daß polizeiliche Arbeit zu einem Gutteil gesunden Menschenverstand und logisches Denken bedeuten. Dabei zeitigt oft das unkonventionelle Vorgehen den größten Erfolg. Eine Folge ist immer dann packend, wenn sie sich glaubwürdig

entwickelt. Der uralte Krimi-Trick, den wirklichen Täter über lange Strecken als harmlos und unverdächtig erscheinen zu lassen, um ihn zum Schluß zur großen Überraschung aus dem Hut zu zaubern, ist nicht immer der beste. Denn so ist das Leben nicht. Täter haben ein Motiv, das sich finden läßt, nicht ohne Grund ist die Aufklärung von Mordfällen so hoch. Und die Polizei hat entweder gar keinen Verdacht und tappt zunächst im Dunkeln oder der Verdacht entwickelt sich irgendwann in eine bestimmte Richtung, die schließlich zum Erfolg führt. Keineswegs entspricht es polizeilicher Erfahrung, daß der Verdächtige unschuldig und der vermeintlich Unschuldige der Täter ist.

Aber es muß auch Fiktion erlaubt sein, denn schließlich soll der Zuschauer unterhalten und nicht belehrt werden. Ein Fernsehkrimi ist keine Dokumentation, sondern fällt unter die Gattung Kunst und genießt verfassungsrechtlich die "Freiheit der Kunst". Die Qualität macht aus, wenn das Grundthema der Geschichte weder banal noch trivial ist und sich die Spannung nach und nach aufbaut, ohne daß der Bogen durch logische Fehler unterbrochen wird. Zum Schluß muß der Zuschauer das Gefühl haben, gemessen an seiner Alltags- und Lebenserfahrung weder manipuliert noch getäuscht worden zu sein. Nach den Gesetzen der Dramaturgie ist das filmische Showdown, der abschließende Höhepunkt legitim. Das geht in der Regel nicht ohne Verfolgungsjagd und Schießerei ab, und nicht selten wird der Täter getötet. Im krassen Gegensatz hierzu steht, daß im Jahre 1998 bei Mord und Totschlag von der Täterseite in 373 Fällen geschossen wurde (29,2% weniger als im Vorjahr) und im Jahre 1997 aus dem Kreis sämtlicher Polizeibeamter in der Bundesrepublik insgesamt 60 mal gezielt auf Personen geschossen und 12 Menschen getötet wurden. Diese Bilanz spiegelt durchaus eine rechtsstaatliche Arbeit der deutschen Polizei wider, denn der Schußwaffengebrauch darf nur ultima ratio sein. Natürlich ist jeder einzelne Todesfall einer zu viel, aber überwiegend handelte es sich um Notwehrsituationen. Muß man also die Schickl-Truppe als schießwütig verurteilen und ihr Verhalten kritisieren? Ich meine nein. Wie auch die richtige Polizei hat die SOKO das moralische Selbstverständnis, der Gerechtigkeit zu dienen und mit ihrem Einsatz einen Zustand, der den gesellschaftlichen oder privaten Frieden störte, zu bereinigen. Diesen Auftrag vollziehen Maja und ihre männlichen Kollegen auf menschliche Art und Weise, nicht ohne Mitleid mit den Opfern, manchmal mit gebotener Härte gegen einen sozialschädlichen Täter, aber auch einfühlsam gegenüber dem Konflikttäter. Wie so manche Polizeibeamten oder Beamtinnen zeigen sie Betroffenheit und Anteilnahme. Nach den Gesetzen eines dramatischen Aufbaues des Fernsehspiels wird dem Bedürfnis des Zuschauers Rechnung getragen, in den Schlußszenen die Spannung auf einen Höhepunkt zu treiben und durch den Erfolg aufzulösen. Im Gegensatz zur Realität kommt hierbei zwangsläufig zum Ausdruck, daß die Gerechtigkeit siegt. Das ist zwar ein Polizei-Märchen, aber zur Ehrenrettung der SOKO 5113 muß gesagt werden, daß nicht jeder Fall mit einem Happyend abschließt und oft ein bitterer Nachgeschmack bleibt. Wie im richtigen (Polizei-)Leben.

KRIMINOLOGIE DER SOKO-FÄLLE

Der Untersuchung lagen 15 Drehbücher zugrunde, die im Jahre 1999 für die SOKO-Reihe geschrieben worden sind. Ziel der Analyse war, einen Einblick in die kriminologische Struktur der Folgen zu gewinnen, wobei sich anbot, einen Vergleich mit der echten Kriminalität anzustellen. Evaluert werden sollte außerdem die These, daß sich die SOKO kriminologisch von der allgemein bekannten Darstellung der Kriminalität im Fernsehen unterscheidet.

Einleitend ist festzustellen, daß die SOKO in einem Punkt nicht von anderen Fernsehkrimis abweicht: Es handelt sich so gut wie immer um Mord oder Totschlag. Auch wenn z.B. als Leitthema einer Folge Überfälle auf Spielhallen durch eine Jugendbande geschildert werden, wurden im Verlauf der Handlung zwei versuchte Morde begangen. Nur in einem SOKO-Fall ist ein Mord vorgetäuscht worden, um den abtrünnigen homosexuellen Lebenspartner in Schwierigkeiten zu stürzen.

Ganz generell läßt sich feststellen, daß Fernsehkrimis eigentlich Mordkrimis sind, da macht auch die SOKO keine Ausnahme. Da Mord in der polizeilichen Kriminalstatistik 0,1 % der Gesamtkriminalität darstellt, merken Kritiker an, es handele sich um ein verzerrtes Bild, welches Gewaltkriminalität im Fernsehen überbetone und dem Zuschauer suggeriere, daß auch die Wirklichkeit ähnlich sei. Daraus leite sich wiederum eine erhöhte Angst in der Bevölkerung vor Kriminalität ab und provoziere politisch überzogene Maßnahmen, dieses real nicht so große Phänomen zu bekämpfen (1998 wurden in der Bundesrepublik insgesamt 2877 Mord- und Totschlagsfälle registriert, davon war jeder dritte Fall eine vollendete Tat. Gegenüber 1997 war diese Spitzenkriminalität um 9,6% rückläufig.)

Nun muß man ganz einfach konstatieren, daß ein alltäglicher Laden- oder Autodiebstahl weit weniger Spannung bietet als ein Gewaltdelikt, dem etwas Sensationelles anhaftet. Wie einzelne SOKO-Folgen aus Staffeln der vergangenen Jahre beweisen, kann man allerdings auch einen Kriminalitätsfall spannend darstellen, ohne daß es unbedingt um Mord geht, was aber höhere Anforderungen an einen Autor stellt. Letztlich wird eine Fernsehanstalt die Zuschauerinteressen nicht ignorieren (dürfen), weil sich die Einschaltquote auf das Budget und schließlich auf die gesamte Haushaltslage auswirkt. Wenn das Fernsehpublikum durch Mordermittlungen, Action-Szenen und Spannungseffekte unterhalten werden will, wäre die Fernsehanstalt schlecht beraten, diesen Bedarf nicht zu bedienen. Andererseits ist die Berichterstattung über reale Kriminalität so umfassend und intensiv, daß sich dem Konsumenten durchaus Vergleichsmöglichkeiten anbieten.

Die Palette der SOKO-Delinquenz ist so bunt, wie das Leben selbst Situationen und Umstände produziert, sich für das Gute oder für das Böse zu entscheiden. Als modus operandi, also kriminelle "Arbeitsweisen" in den Fällen wurden von den Autoren ausgewählt: Ersticken, Erstechen, Starkstrom, Autobombe, Schußwaffen, aus dem Fenster stoßen, tödlicher Biß eines Löwen, Vortäuschen eines Verkehrsunfalles und eines Bungee-Unfalles oder Manipulation des Tricks eines Zauberkünstlers mit tödlicher Auswirkung.

Im Jahre 1998 wurden 95,4% der Mord- und Totschlagsfälle aufgeklärt. Auch die SOKO-Truppe ist ähnlich effektiv, so daß es nicht falsch ist, die Ermittlungsinstanzen überwiegend als erfolgreich darzustellen. (Jedenfalls im Bereich der Kapitalverbrechen. Die Gesamtaufklärungsquote aller 6,4 Millionen registrierten Straftaten im Jahre 1998 betrug 52,3%) Doch bedeutet der Erfolg der Aufklärung bei der SOKO nicht immer ein Sieg der Gerechtigkeit, sondern oft die Überführung eines Täters, der in schicksalhafter Verstrickung oder geistiger Verwirrung straffällig geworden ist. Im Gegensatz zu anderen Produktionen ist es also nicht die Intention der SOKO-Reihe, durch Ermittlung des Täters unbedingt abschließend eine heile Welt herstellen zu wollen.

Die verschiedenen Varianten des Mordparagrafen werden in den Fällen der SOKO nicht alle repräsentiert. So ist Mord aus Habgier, die Beute aus einem Juwelierraub zu erlangen genau so vertreten wie Mord aus niedrigen Beweggründen in Form der Eifersucht. Wohl mit Rücksicht auf junge Zuschauer gibt es keinen Fall, der Mord zur Befriedigung des Geschlechtstriebes zeigt. In der Regel sind die anderen Tatbestandsmerkmale, wie Heimtücke

oder Grausamkeit oder die Anwendung gemeingefährlicher Mittel erfüllt. Manchmal werden Grenzfälle aufgezeigt, ob es sich zum Beispiel bei einem psychopathischen Jäger noch um einen Täter handelt, der als zurechnungsfähig bezeichnet werden muß oder um Beziehungstaten zwischen Mutter und Sohn oder Vater und Tochter, in denen vielleicht keine Schuldfähigkeit gegeben ist oder Totschlag vorliegt. Auch finden wir das sogenannte Deckungsverbrechen vor, um mit dem einen Mord vom anderen abzulenken. Werden gesellschaftliche Randgruppen mit homosexuellem und lesbischem Hintergrund gestreift, geschieht es ohne Diskriminierung.

Die Berufe der Täter stammen aus unterschiedlichsten Sparten: Fabrikant, Schriftsteller, "Großhändler", Theaterdirektor, Mönch, Studentin, "Berufsverbrecher", Tierpfleger, Journalist, Rechtsanwalt, "Arbeitsloser", Bankkaufmann, Müllhändler oder berufslose Jugendliche. 1997 registrierte die polizeiliche Statistik bei Mord und Totschlag 10,1% der Täter als weiblich und 10,2% als Jugendliche. Zufällig oder nicht, kommen die Täter in der SOKO diesen Zahlen nahe.

Einen wichtigen Unterschied zu vielen anderen - auch amerikanischen - Krimi-Serien bietet SOKO bezüglich des sozialen Milieus, in denen die Fälle spielen und bezüglich der Schichtzugehörigkeit der Opfer. Kriminologische Untersuchungen (u.a. von Stein-Hilbers) beanstanden, daß die Opfer in TV-Krimis überwiegend männliche Erwachsene in guter körperlicher Verfassung und in guter oder sehr guter materieller Situation sind. Hingegen belegen viktimologische Erkenntnisse, daß wirkliche Kriminalitätsoffer einem sozialen Milieu angehören, das von Armut und Unterprivilegierung geprägt ist und gewaltsame Formen der Konfliktregelung begünstigt oder geradezu herausfordert. Entgegen der Realität spielen sich nach diesen Forschungsergebnissen Gewaltdelikte im Fernsehen überwiegend in einem Milieu ab, das der Mittel- oder Oberschicht zuzuordnen ist (Luxushotels, Villen mit Swimmingpool, exklusive Treffpunkte der High-Society). Nun gibt es auch in einigen SOKO-Folgen Villen, Porschefahrer und Luxusrestaurants, aber das ist nicht durchgängig so. Im Gegensatz dazu spielt das Geschehen z.B. in folgenden Lebensbereichen: Zoo, Theater, Kloster, Brauerei, Steuerkanzlei, Spielhallen, Müllverwertung, Studentenkreise und Universität, Discos oder ein Bungee-Point. Als Opfer sind u.a. betroffen: ländlicher Tierarzt, Assistentin eines Zauberkünstlers, Klosterbruder, Studentinnen, Tierpfleger, Journalist, Cheegirl eines Bungee-Unternehmens oder Discjockey. Manchmal ist der Täter gleichzeitig auch das Opfer, wie ein aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammender Bankangestellter oder ein verzweifertes Familienmitglied.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß sich SOKO 5113 bemüht, das Ambiente unterschiedlicher Gesellschaftskreise zu berücksichtigen, wobei die Oberen Zehntausend in weniger als einem Drittel der Fälle eine Rolle spielen. Man kann sicher behaupten, daß durch diese Mischung die Interessen des Durchschnittszuschauers am besten berücksichtigt werden. Aus seiner Sicht sind ab und zu die betroffenen, "die es am ehesten verdienen", weil sie ohnehin auf der Sonnenseite leben. Man kann vermuten, daß sich hingegen in vielen anderen Fällen der Zuschauer mit dem einen oder anderen Opfer, seinem atmosphärischen Umfeld und seiner Sozialisation identifizieren kann. Und schließlich werden vor allem jüngere Zuschauer in die Lage versetzt, eine rechtsstaatlich arbeitende Polizei kennenzulernen, was Vorurteile bekämpfen hilft.

DIE SOKO IM SPIEGEL DER MEINUNG ECHTER POLIZISTEN

Wie ich aus vielen Reaktionen weiß, zählen Beamte der Schutzpolizei zu den treuen SOKO-Zuschauern. Das liegt einerseits am berufsmäßigen Interesse und andererseits daran, daß der Schichtdienst erlaubt, fast regelmäßig zu Hause das Fernsehprogramm verfolgen zu können. Aber der wichtigste Grund, SOKO 5113 einzuschalten, besteht für sie darin, sich als uniformierter Polizist in SOKO bei der Darstellung der eigenen Berufssparte einigermaßen wirklichkeitstreu wiederzuerkennen. In so gut wie allen anderen Fernsehkrimis fühlen sich zuschauende uniformierte Polizeibeamte diskriminiert, weil eigentlich nur die Kripo in Szene gesetzt wird. Man muß nämlich wissen, daß zwischen Schutzpolizei und Kriminalpolizei ein meist unausgesprochenes und manchmal öffentlich ausgetragenes Konkurrenzverhältnis besteht. Hier und da streiten der Berufsverband "Bund der Kriminalbeamten" (BDK) und die "Gewerkschaft der Polizei" (GdP) um Kompetenzen und Zuständigkeiten miteinander. Beide Sparten der Polizei erfüllen wichtige Aufgaben zur Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, die Schwerpunkte sind unterschiedlich verteilt. Die Schutzpolizei ist zwar in der Hauptsache im Straßenverkehr und mit Aufgaben zur Aufrechterhaltung der Ordnung eingesetzt, hat aber auch in gewissen Bereichen Straftaten zu verhindern, zu bekämpfen und aufzuklären.

Über Jahrzehnte hinweg wird das Berufsbild der Kriminalpolizei zum Nachteil der Schutzpolizei wesentlich durch Fernsehkriminis geprägt. Der Kriminalist profitiert davon, daß sein Schauspielerkollege in aller Regel den Film-Mord aufklärt. Somit genießt der Berufsstand ein hohes Ansehen und verfügt deshalb auch über eine höhere Berufszufriedenheit. Hingegen werden im Fernsehfilm uniformierte Beamte nur für Hilfsdienste herangezogen, dürfen Kaffee kochen, den Festgenommenen abführen oder leisten Objektschutz. Alles das widerspricht der Realität (vom Freundschaftsdienst im Einzelfall abgesehen), weil es die Schutzpolizei aus grundsätzlichen Erwägungen ablehnen würde und außerdem dank eigener wichtiger Aufgaben gar nicht die Zeit dafür aufbringen könnte, diesen Service zu leisten. So muß sich beispielsweise der Sachbearbeiter der Kriminalpolizei den auf frischer Tat festgenommenen Einbrecher im Polizeigewahrsam selbst zur Vernehmung abholen und auch selbst dem Richter zum Erlaß eines Haftbefehls vorführen. Es ist verständlich, daß sich Schutzpolizisten nicht damit abfinden wollen, Büttel der Kripo oder Botengänger zu spielen. In der SOKO-Reihe wurde weitgehend mit Erfolg versucht, dieses Bild zu korrigieren.

Die Fachhochschule für öffentliche Verwaltung in Bielefeld wollte 1986 genauer wissen, wie sich das Verhältnis zwischen Polizei und Fernsehen auswirkt und schuf ein Forschungsprojekt "Das Bild der Polizei im ausgewählten Film unter besonderer Berücksichtigung von Aspekten der Führungslehre". Das Forschungsergebnis wurde in einem dreitägigen Seminar Mitte Dezember 1986 präsentiert (vgl. "Deutsche Polizei" 8/87). Ein Teilkomplex befaßte sich mit dem Thema "Die Polizei in deutschen Vorabendserien - Kontrast zur Realität und Grad der Beeinflussung polizeilicher Berufseinstieger". Untersucht wurden nicht nur die reinen Polizeifilme im Vorabendprogramm, sondern auch Serienproduktionen mit Polizisten in Nebenrollen, zum Beispiel "Detektivbüro Roth". Bemängelt wurde allgemein, daß vor allem jüngere uniformierte Polizisten einen

unsympathischen, vielfach überheblichen, teilweise auch einen durch Amtsautorität vertuschten dümmlichen Eindruck machten. Das Verhältnis zwischen Schutz- und Kriminalpolizei entsprach nach Ansicht der Befragten nicht der Wirklichkeit, und beanstandet wurde außerdem der lockere Umgang mit dem beleidigenden Wort "Bulle". Kritik unterlag außerdem der "reißerisch agierende Beamte", der in Einzelaktionen und scheinbar unabhängig von Recht und Gesetz das nach seiner persönlicher Einschätzung "Gute" durchsetzen will. Alle diese Einschränkungen treffen nicht auf die SOKO-Serie zu, so daß sie sich den Schuh der Mißbilligungen nicht anzuziehen brauchte.

Insgesamt wurden 80 junge Polizeibeamtinnen und -beamten mit einem Erhebungsbogen befragt. Es stellte sich heraus, daß die Beliebtheit der Vorabendproduktionen sehr groß war, so daß fast jeder der Befragten jede Serie mindestens einmal gesehen hatte. "Besonders die spannenderen Serien, wie 'SOKO 5113' vom ZDF oder der 'Fahnder' vom WDR, reizten die jungen Kolleginnen und Kollegen. Diese Produktionen wurden von vielen nahezu regelmäßig gesehen."

25% der Befragten sagten aus, daß die Filme der Vorabendserien ihre Entscheidung, den Polizeiberuf zu ergreifen, beeinflußt habe, und zwar hatten die Fernsehfilme bei

- 45 % minimalen Einfluß
- 20 % mittelmäßigen Einfluß
- 4 % großen Einfluß

auf die Berufswahl.

Bei der Bewertung der Vorabendserien durch PolizistInnen hinsichtlich Bekanntheitsgrad, Benotung und Einschätzung des Realitätsbezugs schnitt SOKO 5113 an erster Stelle ab.

<u>Titel</u>	<u>Bekanntheit</u>	<u>Bewertung</u>	<u>Einschätzung</u>
SOKO 5113	94%	gut	sehr real
Der Fahnder	83%	Durchschnitt	unreal
Detektivbüro Roth	69%	gut bis Durschnitt	unreal
Drei Damen vom Grill	53%	schlecht	keine Angaben
Polizei-inspektion 1	50%	Durchschnitt bis schlecht	real
Die Wicherts von nebenan	31%	keine Angaben	real

Das Ergebnis deckt sich durchaus mit meinen eigenen Erfahrungen. Ich wurde immer wieder, vornehmlich von Beamten der Kriminalpolizei, auf die SOKO angesprochen. Die Urteile waren durchweg positiv und bezogen sich meist auf eine gerade gesehene Folge, verbunden mit einer zustimmenden Kommentierung. Ich wurde aufgefordert, in polizeilicher Fachliteratur über meine Erfahrungen zu berichten, was auch geschehen ist. Trat zwischen den einzelnen gesendeten Staffeln eine Pause ein, erkundigten sich meine Kollegen regelmäßig, ob und wann die Serie fortgesetzt werde und welche Themen ausgewählt würden. Die positivste Resonanz fanden humoristische Episoden im SOKO-Alltag. Dann schmunzelte man mit mir zustimmend, wenn die SOKO-Leute Verwaltungschef Zellmann oder die Kriminaldirektoren Stanella und Dietl an der Nase herumführten oder Jürgen Sudmann Chaos verbreitete. Gerade Polizeibeamte, die in ihrem schweren Beruf wenig zu lachen haben, freuen sich, wenn sie es gemeinsam mit ihren Fernsehkollegen tun können.